

Kolumne : Vergänglichkeit

Autor(en): **Tawada, Yoko**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **91 (2004)**

Heft 7/8: **Hamburg**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-67783>

Nutzungsbedingungen

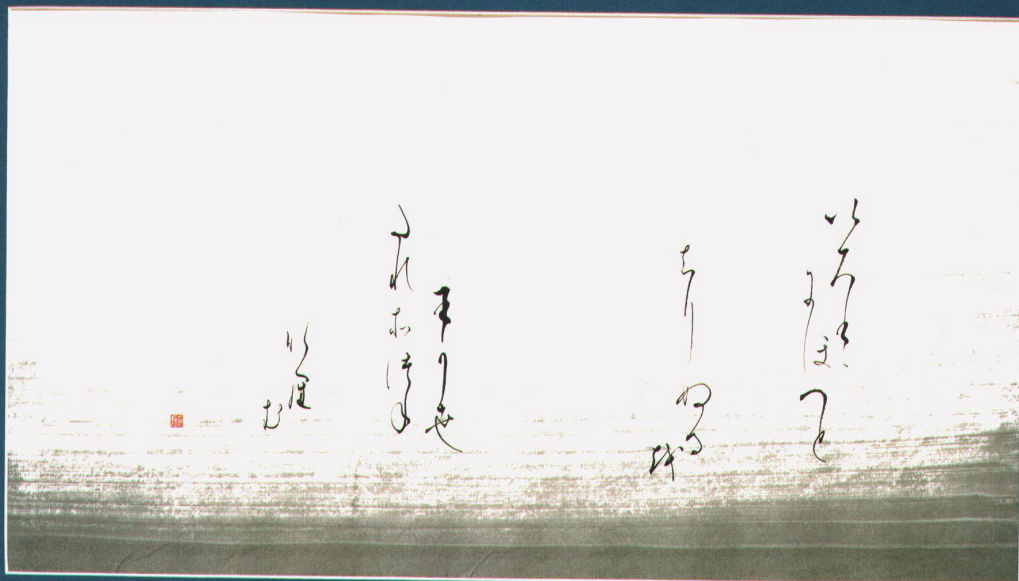
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Suishū T. Klopfenstein-Arri

Die Blüten duften zwar
Doch sind sie abgefallen.
Wer denn in dieser Welt
Wird unvergänglich sein?

Yoko Tawada Vergänglichkeit

Über die Zeit 3–5

3

Die Mythensammlung «Kojiki» aus dem 8. Jahrhundert versucht, den Anfang der Welt zu erklären. Diese Sammlung enthält zwar spannende Fragmente aus der Mythologie, aber es ist nicht zu übersehen, dass sie zum Zweck der Rechtfertigung der kaiserlichen Macht herausgegeben wurde. Zum Beispiel wurden Geschichten, die auf dem Matriarchat basierten, aussortiert, uminterpretiert und umgeschrieben. Im «Kojiki» sieht man den mühsamen Versuch, den fehlenden An-

fang der Geschichte zu ergänzen. Dieser Versuch wirkt ungeschickt, besonders wenn man ihn mit dem Alten Testament vergleicht, in dem die männliche Genealogie sofort kinderreich und dennoch linear losgeht: «Und Adam war 130 Jahre alt und zeugte einen Sohn, ihm gleich und nach seinem Bilde, und nannte ihn Set; und lebte danach 800 Jahre und zeugte Söhne und Töchter, dass sein ganzes Alter ward 930 Jahre, und starb. Set war 150 Jahre alt und zeugte Enosch und lebte danach 807 Jahre und zeugte Söhne und Töchter, dass sein ganzes Alter ward 912 Jahre und starb, Enosch war 90 Jahre alt und zeugte Kenan und lebte danach 815 Jahre und zeugte Söhne und Töchter, dass sein ganzes Alter ward und starb» und so weiter. Im Unterschied

dazu läuft die Genealogie im «Kojiki» folgendermassen: «Als der Himmel und die Erde zum ersten Mal sich öffneten, entstanden im Himmel Götter Amenominakanushinokami, Takamimusuhinokami und Kamimusuhinokami. Sie blieben alle ledig und verschwanden bald. Dann entstand die Erde. Sie war noch nicht fest, bestand aus Teilen, die Fettaugen auf dem Meer ähnelten und wie Quallen herumschwammen. In dieser Zeit entstanden zwei Götter, die wie Schilfe aus dem Wasser wuchsen: Umashishikabihikojinokami und amenotokodachinokami. Auch sie blieben ledig und verschwanden bald. Dann entstanden weitere zwei Götter: Kuninotokotachinokami und Toyokumomonokami. Auch sie blieben ledig und verschwanden.» So muss man diese seltsame Genealogie der ersten Götter, die nie heiraten wollten und kein Kind erzeugten, immer weiterlesen, bis endlich die Göttin Izanami und der Gott Izanagi erscheinen. Die beiden werden oft als die erste Göttin und den ersten Gott angesehen und beachtet. Dabei vergisst man zu oft, dass die Geschichte mit den anderen Göttern begann, die ohne Eltern entstanden und ohne Paarung wieder verschwanden.

Izanami und Izanagi rührten die schlammige Erde mit einer Hellebarde. Von ihrer Spitze fielen die Tropfen immer wieder an dieselbe Stelle und bildeten dort eine feste Insel, auf der die beiden endlich in Ruhe Geschlechtsverkehr praktizieren konnten. Die Insel war die Voraussetzung für die Reproduktion. Sie waren auch ihre Produkte, denn Izanami hatte viele Inseln geboren, bevor sie Götter gebar.

4

Da die Zeit nur räumlich vorstellbar ist, könnte man die japanischen Zeiten mit Inseln vergleichen. Die Inseln sind nicht linear geordnet, sondern auf dem Ozean verteilt, der weder Ende noch Anfang hat. Sie sind unbeweglich, dennoch schwimmen sie auf dem formlosen Wasser. Dabei bleiben sie immer in sich abgeschlossen. Im Schulunterricht in Japan hatte ich oft das Gefühl, dass die verschiedenen historischen Epochen wie

Inseln auf dem Meer behandelt wurden. Besonders die chinesische Geschichte konfuzianistischer Auffassung, die immer noch Modellcharakter in Japan hat, kam mir vor wie ein Ozean mit Inseln: es gab die A-Dynastie, die B-Dynastie und die C-Dynastie und viele andere Dynastien. Sie entstanden zwar in einer zeitlichen Reihenfolge, aber ich vergass sie schnell, weil die Notwendigkeit, warum die B-Dynastie der A-Dynastie folgte und nicht umgekehrt, unklar blieb. Jede Dynastie hatte ihren eigenen Höhepunkt, ihre Krisen und ihr Ende, aber ich sah keine Entwicklung, die die verschiedenen Epochen durchzog.

5

Manchmal fiel eine neue Insel aus dem Himmel, vielleicht war sie ein Tropfen von der Hellebarde. Die alten Inseln bleiben unverändert weiter auf dem Meerwasser, denn es gibt genug Platz für alle.

Als der Buddhismus eingeführt wurde, wurde die Naturreligion nicht ausgerottet. Und die Einführung des Konfuzianismus bedrohte nicht den Buddhismus. Die Begeisterung für die europäischen Naturwissenschaften führte nie zur Abschaffung der Zeremonien gegen böse Geister. Shuichi Kato sieht in der Form der Koexistenz verschiedener Religionen und Ideologien eine Chance, um die moderne Welt zu überleben. Auf diese Weise könnte man zum Beispiel eine totale Verwestlichung vermeiden, die früher oder später zum Fundamentalismus führen würde. Eine unreine Mischform sei besser als eine totale «Reform», wie die Geschichte zeige. Vielleicht sollte man hinzufügen, dass diese Mischform nicht die Koexistenz verschiedener Religionen und Denkrichtungen innerhalb eines Landes bedeutet, sondern innerhalb einer Person.

Masao Maruyama reagierte auf Kato zwar nicht ablehnend aber doch in einem deutlich kritischen Ton. Dieses Nebeneinander habe nichts mit Toleranz zu tun. In Japan könne keine neue Idee wirklich Wurzel schlagen und zu einer Tradition werden. Es gebe keinen Konflikt, aber

auch keine wirkliche Debatte, keine gründliche Auseinandersetzung, und daher keine Veränderung. Mit einem Wort, es gebe gar keine Tradition in Japan.

Keine Tradition zu haben, klingt in Europa negativ oder unglaubwürdig, da «die Tradition und die Moderne» dort zu einem der wichtigsten Denkschemen geworden ist. Dabei wird das Wort «Moderne» oft als Synonym für die westliche Moderne verwendet. Die meisten Fernsehsendungen und Zeitungsartikel behaupten in ihren Beiträgen nichts anderes als den «Verlust der Tradition durch die Verwestlichung». Es spielt keine Rolle, ob es um Nepal, Papua-Neuguinea, Kenia oder Japan geht. Das Motiv der Tradition – oder genauer gesagt ihr Verlust – beschäftigt Europa so sehr, dass man nichts anders mehr tut, als die aussereuropäische Welt zu bemitleiden, weil dort die Tradition verlorengegangen sein soll. Auch ich habe mittlerweile Mitleid mit mir, weil auch meine Tradition verlorengegangen sein muss, die aber eventuell von Anfang an gar nicht existierte. Eigentlich brauche ich keine Tradition, die eine feste Form hat und die mir gehören soll. Ich wünsche mir nur die Fähigkeit, jetzt und in den kommenden Stunden aus verschiedenen Kulturen etwas finden zu können, das mich inspiriert.

Die Vorstellung eines endgültigen Verlustes, der nie wieder gut zu machen ist und nur noch durch das Streben nach der Utopie verziehen werden kann, stammt wahrscheinlich von der imaginären Erfahrung des Verlustes vom Paradies. In Japan gehen zwar pausenlos viele Dinge verloren, aber weil es ein normaler Zustand ist, spricht man nicht von Verlust, sondern von Vergänglichkeit.

Yoko Tawada, 1960 in Tokyo geboren, wohnt seit 1983 in Hamburg, wo sie ihr Studium der Literaturwissenschaft fortsetzte. Poetikvorlesungen in Tübingen 1998, zahlreiche Preise und Auszeichnungen (vgl. www.tawada.de). Yoko Tawada schreibt in deutscher und japanischer Sprache, auf deutsch erscheinen ihre Bücher im Konkursbuch Verlag.

Die Teile 1–2 dieses Textes erschienen in Heft 4 und können unter www.werkbauenundwohnen.ch nachgelesen werden. Der Schluss wird in Heft 11 dieses Jahres folgen.